

Am 21. Juni 2018 erfolgte meine zweite feierliche Promotion unter den Auspizien des Herrn Bundespräsidenten zur „Doktorin der Medizinischen Wissenschaften“ an der Medizinischen Universität Graz. Seit dem ersten Festakt im Herbst 2007 sind knapp 11 Jahre vergangen. Die Medizinische Universität Graz war damals eine junge Universität noch ohne eigene Aula bzw. eigenen Campus. Sie war bestrebt, ihr eigenes Profil zu entwickeln. Bezeichnenderweise fand meine erste Promotion damals auch in der Aula der „Alten Universität“ statt.



In den vergangenen Jahren hat sich die Medizinische Universität Graz stark weiterentwickelt und mit dem neuen Campus letztlich nicht nur symbolisch zu ihrer Mitte gefunden. Auch ich bin in dieser Zeit von der Studentin und Berufsanfängerin zur aktiven Mitarbeiterin und zu einem Mitglied dieser Universität geworden. Das war ein Prozess, der sicher wesentlich geprägt war von harter Arbeit, aber ich hätte diese Auszeichnung nicht (erneut) entgegennehmen können, wenn es nicht Menschen gegeben hätte, die mich auf diesem Weg gefördert, aber natürlich auch gefordert haben.

Eine ganz entscheidende Rolle kommt dabei meiner Dissertationsbetreuerin, Frau Assoz.-Prof.<sup>in</sup> Dr.<sup>in</sup> Liegl-Atzwanger, zu. Sie war und ist weit über die Dissertation hinausgehend meine wissenschaftliche Wegbereiterin und Wegbegleiterin. Da sie selbst zwei Jahre an der Harvard Medical School in Boston verbracht hat, war ihr immer bewusst, wie wichtig der Aufbau von internationalen Beziehungen über Auslandsaufenthalte und Fachkonferenzen für die medizinische und wissenschaftliche Ausbildung ist. Auf einer solchen Fachkonferenz in den Vereinigten Staaten habe ich letztlich Frau Univ.-Prof.<sup>in</sup> Dr.<sup>in</sup> Flanagan kennengelernt. Das war eine Begegnung, die sich als unmittelbar wegbereitend für meinen fast vierjährigen Forschungsaufenthalt in England erwiesen hat.

In meiner Zeit in London war ich Teil der Forschungsgruppe von Frau Professorin Adrienne Flanagan am University College London Cancer Institute. Sie ist eine jener Ausnahmepersönlichkeiten, die höchste medizinische und höchste wissenschaftliche Kompetenz in ihrer Person vereint: Professorin Flanagan ist einerseits Leiterin der Pathologischen Abteilung des Royal National Orthopaedic Hospitals in Stanmore. Das ist eines von nur drei Zentren in England, welches auf die Behandlung von Knochen- und Weichteiltumoren spezialisiert ist. Andererseits leitet sie die pathologische Forschungsabteilung des UCL Cancer Institutes in London. Meine Arbeit in ihrem Team war einem Projekt zur Erforschung neuer Behandlungsoptionen für einen seltenen bösartigen Knochentumor (dem sogenannten „Chordom“) gewidmet.

Diese Arbeit war einerseits entscheidend geprägt von nationalen und internationalen Kollaborationen, andererseits jedoch auch einem starken internationalen Wettbewerbsdruck ausgesetzt. Unsere Forschung hat letztlich einen Beitrag dazu geleistet, dass nun ein neues Medikament gegen diesen seltenen Knochentumor in eine europaweite klinische Testung gegangen ist. Das stellt für betroffene Patientinnen und Patienten einen wichtigen Ansatz dar, gerade weil es für sie in einem fortgeschrittenen Tumorstadium sonst praktisch keine Behandlungsmöglichkeiten mehr gibt.

Diese Zeit im Ausland war rückblickend somit erfolgreich und hat mich nicht nur fachlich, sondern auch persönlich unglaublich bereichert. Trotzdem darf es, denke ich, nicht unerwähnt bleiben, dass dieser „Schritt hinaus“ auch bedeutet hat, etliche Hürden zu überwinden:

Im Grunde geht es letztlich darum, sich den Alltag in einer Fremdsprache und fern von den vertrauten Netzwerken und Gewohnheiten neu aufzubauen.

An der Forschungsstätte selbst hat sich gezeigt, dass es wichtig ist, sich zeitnah entsprechende Techniken und Strategien anzueignen, die die Durchführung eines eigenen Projektes überhaupt ermöglichen. Und bekommt man schließlich ein eigenes Projekt übertragen, muss man dieses gegen manchen Widerstand durchsetzen und erfolgreich zu Ende führen. Das funktioniert erfahrungsgemäß nicht immer alles auf Anhieb. Daher ist auch ein hohes Maß an Frustrationstoleranz und Fehlermanagement gefragt. Gerade in dieser Zeit habe ich speziell jene Kollegen zu schätzen gelernt, die mich im Zuge meiner medizinischen Ausbildung nicht nur gefördert, sondern auch besonders gefordert haben. Ich habe nach einem langen Arbeitstag oft daran gedacht, dass eigentlich sie es waren, die mich auf solche Anforderungen, speziell auf Anforderungen an die eigene Durchsetzungsfähigkeit, optimal vorbereitet haben.

Die Basis für den erfolgreichen Abschluss eines Forschungsprojektes ist letztlich harte Arbeit, aber auch das Glück, den internationalen Wettlauf der Top-Labore zu gewinnen. „Luck is, when hard work meets opportunity“, wie es ein lieber Freund von mir in zeitgenössischer Abwandlung eines römischen Philosophen einmal so treffend auf den Punkt gebracht hat.

Ganz entscheidend und wichtig, um diese Phase der intensiven Arbeit und der wiederholten Rückschläge zu überstehen, war für mich dabei die durchgehende Unterstützung und der Rückhalt, welchen ich von meiner Familie und von meinen Freunden erfahren habe. Es war schön, dass sich viele von ihnen auch die Zeit genommen haben, mich persönlich in London besuchen zu kommen.

Dennoch dauern solche Besuche in der Regel nicht lange, und ersetzen keinesfalls die Notwendigkeit, sich vor Ort in ein neues Team einzugliedern. Das Team, in welches ich in London schließlich hineingewachsen bin, war multinational, jung und dynamisch. Ich bin auf unterschiedliche Sprachen, unterschiedliche Kulturen und unterschiedliche Werthaltungen getroffen. Ich habe dabei festgestellt, dass die eigene Sprache, die eigene Kultur und die eigenen Werthaltungen plötzlich zu einem kleinen Puzzlestein in einem viel größeren Ganzen werden. Dieser Prozess ist anfangs zwar mühsam, aber letztlich unglaublich bereichernd, nicht nur für die Zeit im Ausland selbst, sondern weit darüber hinausgehend. Ich freue mich sehr, dass aus einigen meiner Londoner Kolleginnen und Kollegen mittlerweile bleibende Freundinnen und Freunde geworden sind, mit denen ich noch regelmäßig in Kontakt stehe. Darüber hinaus ist mit besonderem Dank hervorzuheben, dass mir Frau Prof. Flanagan während meines Aufenthaltes in ihrer Gruppe zwar viel abverlangt, aber noch viel mehr ermöglicht hat. Vor allem hat sie mir mit auf den Weg gegeben, dass man sich als Wissenschaftlerin immer von einer Vision, einem „Big Picture“, leiten lassen muss. Und dass es dabei wichtig ist, im täglichen Kampf ums Detail nie das große Ganze aus den Augen zu verlieren. Um diese Visionen in der Welt der modernen Wissenschaft und Medizin umsetzen zu können, war es für sie grundlegend, dass alle Beteiligten, egal ob Medizinerinnen bzw. Mediziner unterschiedlicher Fachrichtungen oder Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, über den Tellerrand des eigenen Fachgebietes hinausgehend eine einheitliche Sprache zu sprechen und auch zu verstehen lernen.

Nicht zuletzt ist zu erwähnen, wie wichtig die österreichischen Fördergeber sind, wie zum Beispiel der Österreichische Akademische Austauschdienst (OeAD) und der Fonds zur Förderung wissenschaftlicher Forschung (FWF). Und natürlich sind es auch die österreichischen Steuerzahlerinnen und Steuerzahler, die hinter diesen Fördergebern stehen.

Seit meiner Rückkehr bin ich bemüht, dieses im Ausland erworbene Wissen und die erlernten Methoden hier in Österreich und besonders an der Medizinischen Universität in Graz zu etablieren und weiterzuentwickeln. Mein Bestreben ist es, dadurch für die österreichische Wissenschaft künftig einen aktiven Beitrag zu leisten.

Susanne Scheipl